

bracht, daß eine Bedeutungserweiterung gegenüber der eigtl. Bedeutung entsteht. Allerdings kann keine der neueren semant. M.n-Theorien ausschließl. Geltung für sich in Anspruch nehmen, so daß die Diskussion offenbleibt.

Die semant. Unauflösbarkeit hat postmoderne Philosophen wie Jacques Derrida u. Richard Rorty im Anschluß an den literaturwiss. Dekonstruktivismus dazu geführt, die M. als Beleg für den Relativismus in Anspruch zu nehmen. Als Referenz dient eine aus dem Nachlaß veröff. Jugendschrift F. /Nietzsches „Über Wahrheit u. Lüge im außermoral. Sinne“, in der die M. mit der Frage nach der Wahrheit in Verbindung gebracht wird. Nietzsche spricht dem menschl. Geist die Wahrheitsfähigkeit ab, da alle Erkenntnis einschließlich der Anschauung metaphorisch, d. h. bildlich sei. Zwar werde der Idealismus der Anschauungs-M.n v. der Systematik der abstrakten Begriffe verdeckt, aber das ändert in Nietzsches Augen nichts daran, daß der Mensch für immer im Netz der v. ihm selbst erzeugten M.n gefangen bleibt. Aus dieser Situation könne nur der Künstler herausführen, der durch M.n-Bildung den Geist an seine urspr. Kreativität erinnert u. ihn damit z. Leben zurückführt. Nietzsches Schlußfolgerung, daß der Mensch z. guten Leben keiner Wahrheit bedarf u. am Metaphorisieren genüge hat, leistet der Verwechslung v. wiss. u. dichter. Wahrheitswert einer Aussage Vorschub u. macht die postmoderne Absolutsetzung der M. philosophisch suspekt.

Lit.: P. Ricœur: Die lebendige M. M 1986; A. Haverkamp: Theorie der M. Da 21996; H. Blumenberg: Paradigmen zu einer Metapherologie. F 21998. FERDINAND FELLMANN

IV. Systematisch-theologisch: Die systemat. Theol. greift gegenwärtig auf die Figur der M. zurück, um das Verhältnis v. Ähnlichkeit u. Unähnlichkeit im Sprechen v. Gott u. seiner endzeitl. Herrschaft spannungsreicher als etwa in der Lehre v. der /Analogie ausdrücken zu können. Hilfreich sind dafür M.-Theorien, die in der M. nicht nur eine Form ausschmückend-uneigtl. Sprachgebrauchs, sondern eine Figur sprachl. Innovation sehen, die durch eine syntaktisch hergestellte Spannung zw. semantisch miteinander unverträgl. Termen im Unähnlichen (Unverträglichen) nach *Ähnlichkeit* suchen läßt u. sie gerade so in aufschlußreicher Weise z. Sprache bringt (vgl. Haverkamp, van Noppen). Mit ihrer „semantischen Impertinenz“ (Ricœur: Hermeneutik 286) provoziert die M. einen Auslegungsprozeß, der dem Grund der Vergleichbarkeit des im „wörtlichen“ Verständnis Unvergleichbaren auf die Spur kommen soll. Sie nötigt zu einer „Umkehr der Einbildungskraft“ (Ricœur: M. 44), in der die Festlegung der Vorstellung auf das „gewöhnlich“ Zusammengehörende gelöst u. neue Möglichkeiten des „Zusammenbringens“ u. Zusammengehörens vorstellbar werden.

Die M. erscheint als eine dem Geschehen v. /Offenbarung angemessene Sprachform. Gott bringt sich durch seinen Geist in menschl. Lebenswirklichkeit z. Ggw. u. z. Sprache; er legt sich in Geschehenssequenzen u. herausfordernden Verheißungen aus, die mit ihm zusammengebracht werden dürfen, weil sie v. ihm Zeugnis geben u. auf ihn verweisen. Sie sehen ihm – seinem heilschaffenden Willen – in höchst aufschlußreicher Weise ähnlich, obwohl u.

weil sie für menschl. Vorstellungskraft keineswegs selbstverständlich zu Gott „passen“, diese z. Umkehr nötigen u. so den Weg der Bekehrung z. „unvorstellbar“ erwählenden u. Heil schaffenden Gott initiieren. In besonderer Prägnanz ist Jesus Christus jene offenbarende Wirklichkeit, in der der Geist, der „den Sohn“ mit dem Vater verbindet, Gottes Gottsein in der Menschenwelt erschließt, Menschenwelt u. Gottes Wirklichkeit in befremdlich-aufschlußreicher Deutlichkeit zusammenhält u. gerade so Gottes Heilswillen – das Anfangen seiner Herrschaft – geschehen läßt. Es ist bezeichnend, daß Jesus Christus v. Geschehen u. Anfangen der Gotte Herrschaft in erzählten M.n – den /Gleichnissen – spricht; in seiner Reich-Gottes-Praxis, seinem Leben in der Sendung des Sohnes, ist er selbst „das personale Gleichnis des Vaters“ (Jüngel 395). Sein Weg bis z. „Erhöhung“ am Kreuz ist jenes schlechthin authent. Gotteszeugnis, das noch angesichts der abgründigen Gott-Unähnlichkeit des Kreuzes danach suchen u. entdecken läßt, warum gerade dieser Weg Gott unüberbietbar ähnlich sieht. Die Botschaft dieses Weges ist *in sich metaphorisch*: Sie erzeugt ein Zusammengehören, das sich erst der z. Glauben an Gottes Heilshandeln umgekehrten Vorstellungskraft in seinem Beziehungsreichtum erschließt.

Sind die M.n des Gott u. die Welt zusammenhaltenden Zeugnisse in der Nachf. Christi urspr. u. authent. „Versprachlichungen“ dessen, was Gott in seinem Geist zu unserem Heil zusammenhält, so hat sich auch die Theol. für ihre begriffll. Arbeit immer wieder neu ihres metaphor. Fundaments zu vergewissern (vgl. Werbick 33ff.).

Lit.: P. Ricœur – E. Jüngel: M. (EvTh Beih.). M 1974; E. Jüngel: Gott als Geheimnis der Welt. Tü 1977; P. Ricœur: Biblische Hermeneutik: Die ntl. Gleichnis-Forsch. im Horizont v. Hermeneutik u. Literatur-Wiss., hg. v. W. Harnisch. Da 1982, 248–339; A. Haverkamp (Hg.): Theorie der M. Da 1983 (Lit.); P. Ricœur: Die lebendige M. M 1986 (dt.); J.-P. van Noppen (Hg.): Erinnern, um Neues zu sagen. Die Bedeutung der M. für die rel. Sprache. F 1988; HDog 1, 1–48 (J. Werbick).

JÜRGEN WERBICK

Metaphrastes, Symeon /Symeon Metaphrastes.

Metaphysik aus: LThK, 3. Auflage, Band VII (1998)

I. Systematisch – II. Historisch: 1. Antike; 2. Mittelalter u. Neuzeit; 3. Kant, Deutscher Idealismus, Neukantianismus; 4. Moderne.

I. Systematisch: M. (v. griech. τὰ μετὰ τὰ φυσικά, die [Bücher bzw. Dinge] nach der Physik bzw. den phys. Dingen) ist der spätere Name der v. /Aristoteles v. a. als „Erste Philosophie“ bezeichneten philos. Disziplin. Sache einer im Zuge der philos. Fragebewegung sich ergebenden *Ersten* Philos. muß es sein, nach dem *Grundlegenden* u. nach dem *Umfassenden* zu fragen. Dementsprechend ist Gegenstand der M. nicht ein begrenzter Gegenstand u. dessen spezif. Ursachen u. Gründe, sondern das alle Gegenstände umfassende /Ganze u. dessen erster Ursprung bzw. /Grund, nicht das Seiende, insofern ihm diese od. jene Bestimmung zukommt, sondern „sofern es seiend ist“. Freilich kann das *Ganze* nur Gegenstand eines *unbegrenzten* Verstandes sein u. sein maßgebl. *Grund* nur als etwas begriffen werden, das *anderer Art* ist als das Begründete. Damit erklärt sich, warum für einen Verstand, der nach abschließender Begründung sucht, aber – wie der

menschl. Verstand – in seiner Begrenztheit nicht über einen „Gottesgesichtspunkt“, nämlich einen privilegierten Erkenntniszugang verfügt, M. die „gesuchte Wissenschaft“ (Aristot. metaph. 1059 a 35; 982 a 4; 982 b 8; 983 a 2) sein muß, die im Zuge der Frage nach abschließender Begründung zwar *notwendig*, in ihrer Möglichkeit aber *ausweispflichtig* ist. Als *Erste* Philos. kann M. diesen Nachweis ihrer Möglichkeit nur selbst erbringen. Das aber bedeutet, daß über die Möglichkeit v. M. in der Perspektive eines begrenzten Verstandes nur in Form einer krit. Bestimmung der Reichweite unseres Erkenntnisvermögens entschieden werden kann. Aus der formalen Bestimmung der Fragestellung der M. ergibt sich die sachl. Ambiguität der der M. seit Aristoteles zugeordneten Frage nach dem *Seienden als Seienden*: Über das erste, ausgezeichnete Seiende im Sinn des *Inbegriffs*, v. dem her das Seiende *als solches* begriffen werden kann, kann nur im Horizont des *Begriffs* „Seiendes“ etwas ausgemacht werden, den wir im Ausgang v. unserer Welterfahrung zu bilden u. durch den wir alles Seiende *als Seiendes* zu begreifen vermögen. Umgekehrt kann die Weite dieses Begriffs nur durch die Erkenntnis des im ausgezeichneten Sinn Seienden ausgewiesen werden. Der *Überstieg* über das jeweilig Seiende ist nur als *Rückstieg* in die Voraussetzungen unserer Welterfahrung möglich, doch ist dieser Rückstieg selbst ausweispflichtig. Die Gesch. der M. ist desh. durch die Auseinandersetzung bestimmt, in welcher Weise dieser Über- od. Rückstieg möglich ist, ob ihr Gegenstand das Erste im Sinn des ausgezeichneten Seienden (z. B. Gottes od. der Substanz) od. das Ersterkannte im Sinn des abstrakten allg. Begriffs bzw. Prädikats „Seiendes“ ist, d. h., ob sie Theorie des *Transzendentes* (M. im engeren Sinn) od. Theorie des *Transzendentalen* (d. h. *Ontologie* od. *Transzendentalwissenschaft*) bzw. beides in einer näher zu bestimmenden Beziehung ist. Ist ihre Fragestellung in dieser Weise zu explizieren, dann wird begreiflich, warum M. zugleich als Theorie der Wirklichkeit, als Theorie des Wissens u. als Theorie des Gegenstandsbezugs unseres Sprechens begegnet, warum sie in einer Pluralität v. Ansätzen auftritt u. warum M.-*Kritik* konstitutives Moment der M. selbst ist. Was M. den im Lauf ihrer Gesch. immer wieder vorgetragenen Bestreitungen entzieht, ist – v. der Annahme einer „Naturanlage“ (I. /Kant) z. M. einmal abgesehen – die Tatsache, daß eine auf Erkenntnis (/Erkennen) abzielende Fragebewegung, wie sie Philos. od. Wiss. auszeichnet, alle *primären* Formen des Welt- u. Daseinsverhältnisses der *sekundären* Vergewisserung in Begriff u. Argument aussetzen, d. h. nicht nur auf eine Erklärung, sondern auch auf eine abschließende Begründung jegl. Erklärung u. damit nach dem *Unbedingten* zielen muß. Dies verweist nicht nur die Welterkenntnis in Form der Einzel-Wiss. zurück auf die Fragestellung der M. als einer „Ersten Philosophie“, sondern läßt auch die *Theologie* als reflexive Vergewisserung eines auf *Offenbarung* gegr. Glaubens auf M. angewiesen sein, weil nur diese zu zeigen vermag, ob dem Gegenstand theol. Rede ein mögl. Referenzobjekt zugeordnet werden kann, das sie v. bloß myth. Rede unterscheidet, u. weil nur sie die Reichweite der v. der Theol. be-

nutzten generellen Termini der natürl. Sprache kritisch bestimmen kann.

Lit.: É. Gilson: L'être et l'essence. P 1948; G. Martin: Allg. M. Ihre Probleme u. ihre Methode. B 1965; F. Kaulbach: Einf. in die M. Da 1972; E. Coreth: M. Eine methodisch-systemat. Grundlegung. I 31980; H. Burkhardt – B. Smith (Hg.): Handbook of Metaphysics and Ontology, 2 Bde. M 1991; W. Heimsoeth: Die sechs großen Themen der abendländ. M. u. der Ausgang des MA. Da 1992; L. Honnefelder: Transzendent od. transzendental: PhJ 99 (1992) 273–290; ders.: Thesen z. Möglichkeit einer kritisch gewendeten M.: P. Baummanns (Hg.): Realität u. Begriff. Wü 1993. LUDGER HONNEFELDER

II. Historisch: 1. *Antike*. a) Der Ausdruck M. ist erst in der aristotel. Schul-Trad. entstanden als Bez. der Wissenschaften, die *der Aristoteles selbst* v. a. „Erste Philosophie“ nennt. In seiner ältesten griech. Form (τὰ μετὰ τὰ φυσικά) bezieht er sich wohl auf die Stellung der Bücher über die Erste Philos. „nach“ den naturkundl. Büchern im Corpus (Edition des Andronikos v. Rhodos, 1. Jh. v.C.), wobei dieser Anordnung die aristotel. Lehre zugrunde liegt, daß das der Sache nach Frühere u. Grundlegendere das uns weniger Vertraute u. in der Lehre Spätere ist. Für das spätere Verständnis des Ausdrucks ist die Vorstellung maßgebend, daß der Gegenstandsbereich der M. den Erfahrungsbereich der phys. Gegenstände transzendiert.

b) Die inhaltl. Bestimmung der später als M. bezeichneten Ersten Philos. des Aristoteles setzt die aristotel. Disziplineneinteilung der Wiss. voraus. Er unterscheidet theoret., prakt. u. poet. („herstellende“) Wissenschaften. Ziel der theoret. („betrachtenden“) Wiss. ist die Erkenntnis (/Erkennen) der Wirklichkeit v. ihren Erklärungsgründen her. Die Erste Philos. (auch als „sophia“ bez.) muß die höchste u. grundlegende Form theoret. Erkenntnis sein. Die Bestimmung ihres Gegenstands erfolgt in mehreren Anläufen: Da theoret. Wissen (als Erkenntnis des Warum) Erklärungsgründe erschließt, muß seine höchste Form auf das Ganze der zu erklärenden Wirklichkeit u. auf deren erste (ursprünglichste) Erklärungsgründe gehen (metaph. I, 2). Als Wiss., die auf das Seiende im ganzen geht, scheint sie die Wiss. v. Umfassendsten u. Allgemeinsten zu sein, nämlich v. den Erklärungsgründen od. Prinzipien, die dem *Seienden als Seienden* zukommen (u. nicht nur einem spezif. Teilgebiet des Seienden, ebd. IV, 1). Nun kann es aber nach Aristoteles' Analyse keine Gattungseinheit geben, die alle Teilbereiche des Seienden umfaßt. Gleichwohl ist „seiend“ auch kein bloß äquivoker Ausdruck, sondern steht für ein strukturiertes Bedeutungsfeld dergestalt, daß nachgeordnete Weisen zu sein auf eine begrifflich u. ontologisch vorgeordnete Weise zu sein verweisen (πρὸς ἑν-Struktur, Paronymie [/Analogie]). Insbesondere sind Akzidentien Weisen zu sein des substantiell Seienden, d. h., sie verweisen implizit auf eine primäre Seinsweise, nämlich die eines selbständig Seienden (οὐσία). Deshalb muß auch die Wiss. v. Seienden als Seienden primär als eine Unters. der οὐσία durchgeführt werden (ebd. VII, 1). Als „Ousiologie“ thematisiert die Erste Philos. zunächst die Konstitution des sinnlich gegebenen Selbständigen u. erweist dabei den ontolog. Primat der (individuierten) Form gegenüber der Materie (/Form u. Materie) u. dem Zusammengesetzten (ebd. VII), analysiert sodann die Seins-

weisen der Aktualität (griech. ἐνέργεια, ἐντελέχεια) u. Potentialität, um den Primat der Aktualität zu erweisen u. Form als Aktualität zu deuten (ebd. IX), u. führt die Seinsanalyse schließlich auf den Bereich einer Aktualität zurück, die nicht mehr Form eines stoffl. Substrats u. Erfüllung v. dessen Potentialität ist, sondern als materiellose Aktivität subsistierende reine Form, die Aristoteles als Akt des Sich-selbst-Denkens konzipiert u. mit Gott identifiziert (ebd. XII). Dieser Akt ist nicht nur der letzte Ermöglichungsgrund aller Formen verursachter Aktualisierung, sondern zugleich in primärer Weise Seiendes u. Substanz. Somit erweist sich, daß die aristotel. Wiss. v. Seienden als Seienden als Ousiologie auf eine Theologik hinführt, die allgemeinste Wiss. ist nicht als Wiss. v. einem Allgemeinen, sondern v. einem Ersten (ebd. VI, 1).

M. als Disziplin hat also – gemäß ihrer aristotel. Konzeption als „Onto-Theologik“ – zwei Kristallisationspunkte: z. einen die Frage nach dem Seienden als solchen, z. anderen die nach einer erfahrungstranszendenten Wirklichkeit, die den Sinn v. Sein am reinsten erfüllt. Beide Gesichtspunkte finden sich in anderer Weise schon bei /Parmenides u. /Platon verknüpft, die darum die wichtigsten Vorläufer z. Formulierung der M. als Disziplin sind. Aufgrund der aristotel. Lehre, daß die je versch. Wiss. ihre eigenen Prinzipien u. Methoden haben, kann die Onto-Theologik aber nicht den Charakter einer Universal- u. Einheits-Wiss. haben (anders Platon, insofern er die „Dialektik“ als philos. Grund-Wiss. konzipiert, die allein die Prinzipien aller anderen Wiss. ausweisen u. ohne die es darum keine andere Wiss. geben kann; rep. 510f. 533f.). Platons Konzeption erfahrungstranszendenter Wirklichkeit wird v. Aristoteles kritisiert, indem er für die ontolog. Immanenz der Formen od. noet. Gegenstände im sinnl. Erfahrungsbereich stofflich-konkreter Gegenstände argumentiert u. als transzendenten Grund phys. Wirklichkeit nur Formen zuläßt, die, obzwar im terminolog. Sinn unbewegt, zugleich in höchster Vollendung Denken u. Leben sind (die „unbewegten Bewegte“). Gäbe es dieses transzendente Seiende nicht, so wäre die Wiss. v. der *physis* die Erste Philos. (metaph. VI, 1); dementsprechend sind die hellenist. Konzeptionen der Wirklichkeit bei Epikureern (/Epikur) u. Stoikern (/Stoa) „nicht-metaphysisch“, insofern es für sie kein Seiendes jenseits des Stofflichen geben kann. Im Platonismus wird dagegen das Seiende als solches selbst zu einem transzendenten Seienden, nämlich der subsistierenden Idee des Seienden, die für /Plotin u. die neuplaton. Schule, als Ursache des Seins alles anderen Seienden, aus dem das Sein selbst noch transzendierenden henolog. Urprinzip emaniert.

In der aristotel. Onto-Theologik sind entsprechend ihren zwei Grundaspekten zwei versch. Deutungsmöglichkeiten der Ersten Philos. angelegt. In der antiken Kommentierung besteht die Tendenz (schon bei /Alexandros v. Aphrodisias), v. a. ihren theol. Charakter herauszustellen, also M. primär als Wiss. v. *Transzendenten* zu fassen. Im Zshg. mit der Bestimmung der Ersten Philos. als Wiss. v. Seienden als Seienden liefert Aristoteles aber auch Anknüpfungspunkte für ma. Ansätze, M. primär dem

Untersuchungsfeld des *ens commune* u. der es begleitenden „transzendentalen“ (transkategorialen) Bestimmungen v. Seiendem zuzuordnen. Bereits Platon hatte im *Sophistes* (244A) nicht nur (erstmalig explizit) die Frage aufgeworfen, was wir mit „sein“ überhaupt meinen, sondern auch darauf hingedeutet, daß die Klärung dieses Fundamentalbegriffs nur in der Weise geschehen kann, daß er in seinen Beziehungen zu anderen strukturellen Grundbegriffen situiert wird. (Beim späten Platon ist dies der Kernbereich philos. Reflexion, s. auch die „dialektische Übung“, ausgehend v. Begriff des Einen, in Parm. 137ff.) Für Aristoteles gehört das transkategoriale Untersuchungsfeld v. Begriffen wie Einheit – Vielheit, Identität – Verschiedenheit, Ganzes – Teil, Art – Gattung usw. (metaph. IV, 2; X), ebenso das der für alle Wiss. gültigen Axiome wie des Satzes v. Widerspruch (ebd. IV, 3ff.), z. Ersten Philos., weil diese Begriffe u. Axiome in Beziehung z. Seienden als solchen stehen – das allerdings (anders als bei Platon) nicht als Gattungseinheit gedacht werden darf.

Lit.: **D. Ross**: Aristotle's *Metaphysics*, Bd. 1 u. 2. O 1924; **J. Owens**: The Doctrine of Being in the Aristotelian *Metaphysics*. Tt 1951; **G. Patzig**: Theol. u. Ontologie in der „M.“ des Aristoteles: KantSt 52 (1960/61) 185–205; **K. Kremer**: Der M.-Begriff in den Aristoteles-Kmtr. der Ammonios-Schule. Ms 1961; Grdr. der Gesch. der Philos. Die Philos. der Antike, hg. v. **H. Flashar**, Bd. 3. Bs 1983 (Lit.); **T. Irwin**: Aristotle's *First Principles*. O 1988; **J. Szaif**: Platons Begriff der Wahrheit. Fr 1996.

JAN SZAIF

2. *Mittelalter u. Neuzeit*. M. als philos. Disziplin konstituiert sich im MA erst im Zshg. mit der etwa um 1150 einsetzenden Aristoteles-Rezeption. Mit Bekanntwerden der lat. Übers. des gesamten *Corpus Aristotelicum*, v. a. der Zweiten Analytiken u. der M., setzt eine Entwicklung ein, in deren Verlauf die chr. Theologen in unterschiedl. Weise eine Verhältnisbestimmung der Wiss. der M. u. der ihrerseits als Wiss. verstandenen Theol. vornehmen. Der bes. durch /Avicenna geprägte Anspruch auf eine Verwissenschaftlichung der M. stellt für die ma. Denker eine Herausforderung dar, die zu einer Neuorientierung führt, die man als einen „zweiten Anfang der M.“ bezeichnen kann (Honnfelder). Der Status der M. als Wiss. sowie ihr Ort im System der übrigen Wiss., v. a. ihr Verhältnis gegenüber der Theol. u. der Physik, sind eng mit der Frage nach dem Gegenstand der M. selbst verknüpft.

Der hist. Ausgangspunkt der Diskussion um den Gegenstand der M. ist durch die kontroversen Positionen des Avicenna u. des /Averroës vorstrukturiert: Während Avicenna das Seiende als Seiendes (*ens inquantum ens*) als primäres Objekt der M. betrachtet, votiert Averroës für die abgetrennten Substanzen (*substantiae separatae*), worunter auch Gott zu verstehen ist. Beide Autoren können sich mit ihren Auffassungen auf jeweils andere Textzeugnisse der aristotel. M. berufen. Die ma. Autoren folgen im wesentl. der Position Avicennas, wobei dann allerdings die Frage, in welchem Verhältnis Gott zu dem so bestimmten Gegenstand der M. steht, signifikant unterschiedlich beantwortet wird. /Albertus Magnus interpretiert einerseits das Sein (*esse*) als Gegenstand der M., versteht dieses aber in Anlehnung an die neuplaton. Trad. des /Liber de causis als ersten Ausfluß (*prima effluxio*, in me-

taph. I, t. 1, c. 1) u. erstes Verursachtes (primum causatum, De causis I, t. 2, c. 8), das seinerseits wiederum auf Gott als Prinzip u. Ursache alles Seienden verweist. M. als Göttl. u. Erste Wiss. handelt nach Albert also auch v. Gott u. den göttl. Dingen, insofern diese Prinzipien des Seins in seiner Ganzheit sind (sit [sc. scientia divina] de deo et divinis, est tamen de his, secundum quod illa sunt principia universi esse, in metaph. VI, t. 1, c. 3). Gegenstand der M. ist für Albert das Seiende: einerseits als die allgemeinste Bestimmung v. allem, was ist, andererseits als das erste, insofern es Ursache v. allem ist. In dieser zweiten Bedeutung ist M. dann „transphysica“ bzw. Göttl. Wiss. (in metaph. I, t. 1, c. 1). In der Bestimmung des Gegenstands der M. als des allg. Seienden (ens commune, in metaph. proem.) verbinden sich bei /Thomas v. Aquin zwei Aspekte miteinander: z. einen der der größten Allgemeinheit des Prädikats ens, z. andern die Separation des Seienden als solchen v. Materie u. Bewegung (separatum a motu et materia, De trinitate q. 5, a. 4). Insofern alles endlich Seiende immer als durch die Prinzipien des Seins u. des Wesens (esse et essentia) konstituiert zu denken ist, also auf die Verwirklichung durch einen reinen Akt des Seins verwiesen ist (De ente et essentia), erschließt sich in der thoman. M. das ens commune letztlich erst im reinen Akt des Seins Gottes. Aufgrund dieser Verwiesenheit läßt sich v. „seiend“ im kreatürl. Bereich nur analog sprechen. Die thoman. M. ist daher als Ontotheologie zu interpretieren. Gegenüber seinen Vorgängern radikalisiert Johannes /Duns Scotus den Leitaden der größten Allgemeinheit als Bestimmungsgrund des Gegenstands der M. Das ens inquantum ens ist die allgemeinste u. die mit der größten Gewißheit erkennbare begriffll. Bestimmung, auf die jeder andere Begriff, auf seine Teilgehalte hin befragt, zurückführbar ist. Insofern die M. die allgemeinsten Bestimmungen, die jede kategoriale Einschränkung übersteigen (transcendens), u. zwar sowohl die konvertiblen als auch die disjunktiven Transzendentalien, z. Gegenstand hat, ist sie im strengen Sinn Transzendental-Wiss. (scientia transcendens, in metaph. Prolog). Endliches u. Unendliches kommen im univok aussagbaren Begriff des Seienden überein, so daß M. als eigenständige Wiss. neben der Theol. möglich ist. Scotus hält die univoke Prädikation als Voraussetzung jeder analogen Aussage desh. für möglich, weil er die vorauszusetzende Gemeinsamkeit der univoken Begriffe nicht im Sinn der Gattungsallgemeinheit versteht, so daß die v. Aristoteles aufgezeigte Gattungsaporie vermieden wird. /Wilhelm v. Ockham führt das skot. Progr. der M. in wesentl. Aspekten, wenn auch unter verschärften wissenschafts- u. erkenntnistheoret. Bedingungen fort. Gegenstand der M. sind für ihn nicht bes. ausgezeichnete Dinge u. Begriffe, sondern Aussagen, die als ein Zshg. v. Sätzen die Einheit der Wiss. bilden. M. behandelt die mögl. Prädikationen des Begriffs „seiend“, u. das in seiner univoken Anwendung auf alle mögl. Gegenstände (Summa totius logicae I, c. 38), d.h. in bezug auf Kontingentes u. auf Gott. „Seiendes“ ist also nicht aufgrund einer ontolog. Erstheit, sondern wegen der Erstheit in der Ordnung der gemeinsamen Prädikation Gegenstand der Metaphysik.

In seinen „Disputationes metaphysicae“ reflektiert F. de /Suárez die ma. Bemühungen um die Gegenstandsbestimmung der M. unter Berücksichtigung der Auseinandersetzungen, die v. den sich herausbildenden Traditionen des Thomismus – v. a. in seiner Prägung durch /Johannes Capreolus u. Th. /Cajetan –, des in seiner Wirkungs-Gesch. nicht zu unterschätzenden Skotismus u. des sich an Ockham anschließenden gemäßigten /Nominalismus bzw. Konzeptualismus geführt werden. Suárez folgt in seiner eigenen Auffassung im wesentl. dem skot. Konzept, M. als Transzendental-Wiss. zu verstehen, die das Allgemeinste u. Ersterkannte, nämlich die transzendentalen Bestimmungen (transcendentales, Disputationes metaphysicae I, 1, 27), z. Gegenstand hat. Für R. /Descartes ist die M. v. a. Erste Philos., d.h. die Disziplin, die aufgrund der ihr eigenen Methode, letzte Begründungen zu suchen u. nur das Allergewisseste als erkannt gelten zu lassen, alle anderen Disziplinen fundiert u. gleichsam als die Wurzel eines Baums des Wissens zu begreifen ist (Prima Philosophia). Ch. /Wolff verbindet dieses cartes. Motiv, sichere Erkenntnis könne nur im Ausgang v. klaren u. distinkten Begriffen gewonnen werden, mit dem skot. Verfahren der Begriffsresolution, die im Ergebnis gerade z. Begriff des ens inquantum ens u. der diesem zukommenden transzendentalen Bestimmungen gelangt. Die Wiss., die diese Grundlegung unter Rückgriff auf das Kontradiktionsprinzip sowie auf das Leibnizsche Prinzip v. zureichenden Grund leistet, ist die M., die als Ontologia generalis – wie Wolff in terminolog. Anlehnung an die durch Rudolf Goclenius überl. Verwendung dieses Titels u. in sachl. Anlehnung an die v. Scotus diskutierte, aber dann verworfene Einteilung (in metaph. I, q. 1) formuliert – der spezif. Ontologie, die Gott, Seele u. Welt z. Gegenstand hat, vorausgeht.

Lit.: L. Oeing-Hanhoff: Ens et unum convertuntur. Ms 1953; A. Zimmermann: Ontologie od. M. Lei 1965; J.C. Doig: Aquinas on Metaphysics. Den Haag 1972; G. Wieland: Unten. z. Seinsbegriff im M.-Kommentar Alberts d. Gr. Ms 1972; U. Leinsle: Das Ding u. die Methode. Au 1985; L. Honnefelder: Der zweite Anfang der M.: J.P. Beckmann u. a. (Hg.): Philos. im MA. HH 1987; ders.: Ens inquantum ens. Ms 1989; ders.: Scientia transcendens. HH 1990. HANNES MÖHLE

3. Kant, Deutscher Idealismus, Neukantianismus. Unter Berufung auf die „Transzendental-Philos. der Alten“ knüpft I. /Kant unter dem Einfluß des Skeptizismus D. /Humes u. in Absetzung v. Ch. /Wolffs Versuch, M. gleichsam v. Standpunkt Gottes aus als demonstrative Wiss. more geometrico zu etablieren, an das krit. Potential des über Suárez u. Wolff vermittelten skotist. Verständnisses v. M. als „scientia transcendens“ an (Honnefelder: Scientia transcendens). Er radikalisiert dabei die Frage nach der Möglichkeit v. M. als Wiss. u. den Gedanken der Kritik – nicht mit dem Ziel, die M. zu zertrümmern, sondern die „endlosen Streitigkeiten“ (KrV A VIII) auf dem Gebiet der spez. M. (Psychologie, Kosmologie, rationale Theol.) durch die „Bestimmung sowohl der Quelle als des Umfangs u. der Grenzen derselben, alles aber aus Prinzipien“ (KrV A XII) zu beenden u. dadurch eine „Wiedergeburt“ (KrV B 21f.; vgl. AA 4, 367) der M. herbeizuführen. Denn soll M. als Wiss. möglich sein, dann muß sie für Kant in erster Linie eine

„Wissenschaft v. den Grenzen der menschl. Vernunft“ (AA 4, 367f.) sein. „Dogmatismus“ (M. „ohne vorhergehende Kritik“), „Skeptizismus“ u. „Kritizismus“ sind dabei die „drei Stadien, welche die Philos. z. Behufe der M. durchzugehen hatte“ (AA 20, 264), deren Fragen (Seele, Welt u. Gott), wie Kant in der KrV ausführlich darlegt, zwar „durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben“ (KrV A VII) sind („M. als Naturanlage der Vernunft“, „metaphysica naturalis“, vgl. KrV B 21f., B XXXI; AA 4, 365 u. 367), die aber gleichzeitig alles Vermögen der menschl. Vernunft übersteigen.

Die Transzendental-Philos. als Kritik der reinen (theoret.) Vernunft, die die Lehre v. den Gegenständen unserer Erfahrung überhaupt od. v. (für uns erkennbaren) Seienden vor aller Spezifizierung enthält u. daher v. Kant auch *Ontologie* (AA 20, 260) genannt wird, berührt nicht das Übersinnliche als den eigtl. Endzweck der M., gehört also zu dieser nur als Propädeutik (als Halle od. Vorhof) der eigtl. M., während diese selbst das „vollständige System der reinen theoret. Philosophie“ (AA 20, 260f.) enthalten sollte. Doch kann der Name M. auch der ganzen reinen Philos. mit Inbegriff der Kritik gegeben werden, wenn gleich der Sache nach die Transzendental-Philos., die als allg. theoret. M. (metaphysica generalis) „alle synthet. Grundsätze a priori ... als Prinzipien mögl. Erfahrung“ (AA 4, 313) deduziert u. die Organe des menschl. Erkenntnisvermögens (Verstand, Vernunft) abhandelt, der eigtl. (speziellen theoret.) M., die analytisch verfährt u. die „metaphysischen Anfangsgründe“ aller besonderen Wiss. erörtert (AA 4, 469f.), vorgeordnet bleibt. Den „positiven u. sehr wichtigen Nutzen“ einer krit. Beschränkung des theoret. Vernunftgebrauchs sieht Kant darin, daß eben dadurch das Gebiet des Übersinnlichen für den „schlechterdings notwendigen prakt. Gebrauch der reinen Vernunft (den moralischen)“ v. hinderl. Scheinwissen geräumt u. damit der Boden für eine „M. der Sitten“ (unterteilt in die „metaphysischen Anfangsgründe“ der Rechtslehre u. der Tugendlehre) bereitet wird (vgl. KrV B XXIV). Erst in ihrem Rahmen lassen sich die großen Gegenstände der M. (Gott, Freiheit, Unsterblichkeit) als Gesetze einer intelligiblen Welt postulieren.

Wenngleich fortan für alle nachkrit. Philosophien „Dogmatismus“ u. „Skeptizismus“ als überwundene Vorstufen z. eigtl. M. gelten, so führt die krit. Frage Kants, wie M. als Wiss. überhaupt möglich sei, zunächst nicht zu einer Aufhebung der M., sondern wie bei den Vertretern des sog. *Deutschen Idealismus* zu deren Umbildung mit dem Ziel, die Dichotomien der Kantischen Transzendental-Philos. (Ding-an-sich-Begriff, Trennung v. theoret. u. prakt. Vernunft, phänomenaler u. noumenaler Welt usw.) zu überwinden u. die vermeintlich bloß „propädeutischen“ Momente der M. z. System einer umfassenden M. als der „wahren Philosophie“ fortzubilden: als Wiss.-Lehre bei J.G. Fichte, als Identitäts-Philos. bzw. positive Philos. bei F.W.J. Schelling u. als „logische Wiss., welche die eigtl. M. od. reine spekulative Philos. ausmacht“, bei G.W.F. Hegel. Durch den unspezif. Gebrauch des M.-Begriffs jedoch verliert dieser zunehmend an Kontur.

Der M.-Begriff Kants u. des Dt. Idealismus wirkt in der *nachidealistischen Philos. des 19. Jh.* in drei *Entwicklungslinien* fort. Ein *erster Strang* hält in Anknüpfung insbes. an Hegel am *Wissenschaftscharakter der M.* fest. M. wird bestimmt als Wiss., deren Gegenstand „der reine abstrakte Begriff“ im Unterschied z. Logik ist (H. Weisse: Grundzüge der M. HH 1835, 38), als „Idealphilosophie“ im Ggs. z. „Realphilosophie“ (Ch.J. Braniss: System der M. Bu 1834, 141f.), als Wiss., deren Aufgabe es ist, nach dem Urgrund alles Endlichen, mithin nach Gott, zu forschen (I.H. Fichte: Die theist. Weltansicht u. ihre Berechtigung. L 1873, 53–63), als „Grundwissenschaft“ in Anlehnung an die aristotel. Konzeption einer „Ersten Philosophie“ (K.Ch. Krause: Vorlesungen über das System der Philos. L 1889, 17–22), als „Wissenschaft des Wirklichen“, die auf die Logik als „Wissenschaft des Möglichen“ folgt (R.H. Lotze: System der Philos. L 1884) od. als „Wissenschaft v. der Begreiflichkeit der Erfahrung“, deren Aufgabe es ist, die inneren Widersprüche der Erfahrung „hinwegzuschaffen“, damit Erfahrung in Wissen umgeformt u. das Sein in der Erscheinung erkannt werden kann (J.F. Herbart: Allgemeine M. Königsberg 1828, 435f., 214f.).

In einem *zweiten Strang*, der Kants Diktum v. der „M. als Naturanlage“ umdeutend aufgreift u. der sich bis in die *Lebensphilosophie* verfolgen läßt, nimmt M. ihren Ausgang nicht mehr bei der Vernunft, sondern entspringt – gleich der Religion – einem irrationalen Urgrund, einem „metaphysischen“ Bedürfnis des Menschen nach Glauben u. Gewißheit, das sich aus Unbehagen am Leben nährt.

In Opposition gg. die spekulative M. des Dt. Idealismus u. vor dem Hintergrund der Trennung v. M. u. strenger Wiss. deutet ein v. a. durch den Neukantianismus repräsentierter *dritter Strang* M. nur mehr als *Sinndeutungswissenschaft* der gesamten Wirklichkeit (H. Rickert: Das System der Philos., Bd. 1. Tü 1921, 138f.), die eine größere Nähe z. Kunst, z. Religion u. z. Welt der „Werte“ als z. Wiss. habe. M. ist „Hypostasierung v. Idealen“ (W. Windelband: Einl. in die Philos. Tü 1923, 33f.). Ihre Ideen sind „poetische Geburten der einzelnen Person“, die als Erkenntnisse genommen aber falsch sind (F.A. Lange: Gesch. des Materialismus, Bd. 2. B 1921, 169 u. 469).

Lit.: F. Paulsen: Kants Verhältnis z. M.: KantSt 4 (1900) 413–447; M. Wundt: Kant als Metaphysiker (KantSt Erg.-H. 2). L 1906; M. Heidegger: Kant u. das Problem der M. Bn 1929, F 1951; W. Schulz: Hegel u. das Problem der Aufhebung der M.: FS M. Heidegger. Pfullingen 1959, 67–92; G. Martin: I. Kant. Ontologie u. Wiss.-Theorie. B 1969; W.H. Walsh: Kant's criticism of M. E 1975.

ARMIN G. WILDFEUER

4. *Moderne*. a) *Hermeneutische Ansätze*: Neben den genannten Forts. der M. ist die nachidealist. Phase z. einen durch die prinzipielle Kritik am Systemdenken des Dt. Idealismus, sei es in Form seiner historisch-materialist. Umwertung (K. Marx), sei es aus anthropozentr. (L. Feuerbach) od. existenzialer Perspektive (S. Kierkegaard), gekennzeichnet, die zentral die v. Schelling u. Hegel spekulativ bzw. dialektisch transformierte M. trifft, z. anderen durch die positive Aufnahme der Kantischen Konzeption v. M. als Naturanlage bei A. Schopenhauer, der v. Menschen geradezu als einem „animal metaphysicum“ sprechen kann

(Über das metaphys. Bedürfnis des Menschen: Werke, hg. v. A. Hübscher, Bd. 3. L² 1949, 175–209). Diese positive Sicht wird v. frühen F. /Nietzsche zunächst übernommen, später aber einer radikalen Kritik unterworfen. Sie erklärt die metaphys. Naturanlage des Menschen nun genetisch-reduktionistisch aus der Rationalisierung des ursprünglich v. der Religion erfüllten Bedürfnisses nach Sinn (Die fröhl. Wiss., Aphorismus 151). Nietzsches Fundamentalkritik wird v. W. /Dilthey insofern modifiziert, als sich in der Optik des Historismus zwar „die metaphys. Wissenschaft“ als ein „historisch begrenztes Phänomen“ erweist, „das metaphys. Bewußtsein der Person“ aber, wie die persönl. Erfahrung zeigt, „ewig ist“ (Gesammelte Schr., Bd. 1. Gö–St⁴ 1957, 384 ff.). Neuansätze zu einer positiven Wertung der M. zeigen sich in bestimmten Richtungen der /Phänomenologie. So gehört M. als „Wesenswissen“ für M. /Scheler mit Religion u. positiver Wiss. zu den obersten Wissensarten, die sich aus einer gemeinsamen Wurzel nicht nach-, sondern nebeneinander entwickelt haben (GW, Bd. 8. Bn² 1960, 65 f.). Auch für N. /Hartmann ist eine M. der „Probleme, die sie nie ganz lösen lassen“, eine sinnvolle philos. Disziplin – anders als die durch Kant getroffene spekulative M. (Teleolog. Denken. B 1951, 56 f.). Von besonderer Bedeutung für die gegenwärtige Problemsituation ist das Denken M. /Heideggers. In seinem Frühwerk kann er v. der M. als der „eigentlichen Optik der Philosophie“ sprechen (GA, Bd. 1. F 1971, 406) u. noch in seiner Kant-Deutung die These v. der M. als Naturanlage affirmieren (GA, Bd. 3. F 1991, 1) u. die Fundamentalontologie v. „Sein u. Zeit“ als „M. des Daseins“ charakterisieren (ebd. 242). Seine Spät-Philos. hingegen ist geprägt v. der vielfach problematisierten Generalthese, daß die M. – gerade als Frage nach dem Seienden als solchen – durch „Seinsvergessenheit“ gekennzeichnet ist. Die notwendige „Verwindung“ der M. durch ein urspr. Seinsdenken ist aber zugleich die Anerkennung ihrer bleibenden Wahrheit (GA, Bd. 9. F 1976, 416). Ausgehend v. der Perspektive, in der die Trad. der M. bei Heidegger, J. /Maréchal u. a. erscheint, wurden – v. a. an Thomas v. Aquin anknüpfende – Neuansätze v. É. /Gilson u. J. /Maritain, G. /Siewerth, J. B. /Lotz u. K. /Rahner entwickelt. Neben der Forts. der M.-Kritik in empirist. (s. u.) od. historist. Variante, wie sie in Anknüpfung an Nietzsche die sog. /Postmoderne mit dem Ziel unternimmt, die Systematik der metaphys. Entwürfe auf die arbiträre Faktizität der „großen Erzählungen“ zu reduzieren, sowie der Weiterführung ontolog. Fragestellungen im Rahmen der Phänomenologie ist die gegenwärtige Diskussionslage durch Ansätze bestimmt, die die Grundintentionen der M. fortführen, sei es in Weiterführung der philos. Frage nach abschließender Begründung, wie dies z. B. v. Dieter Henrich im Blick auf systemat. Abschlußgedanken versucht wird, die z. Selbstverständigung eines bewußten Lebens aus der Wahrheit unumgänglich sind (Fluchtlinien. F 1982), sei es in Reflexion auf die moderne Wiss. u. Kosmologie mit dem Ziel einer umfassenden Theorie der Wirklichkeit, wie dies in der /Prozeß-Philos. A. N. /Whiteheads od. der Ontologie Mario Bunge (Treatise on Basic Philosophy, Bd. 2

u. 3: Ontology. Dordrecht 1977–79) begegnet, od. sei es in Form einer Analyse der Tiefenstruktur unserer natürl. Sprache z. Deutung ihres Gegenstands- u. Weltbezugs, wie sie v. a. in der semant. Perspektive der /Analytischen Philosophie entworfen wird.

Lit.: ChP 2, 453–622; H. Holz: Transzendental-Philos. u. M. Mz 1966.

GABRIEL JÜSSEN

b) *Sprachanalytische Ansätze*: Die moderne sprachanalyt. Philos. (/Sprache, philosophisch) glaubte in ihrer ersten Phase (B. /Russell, R. /Carnap u. der /Wiener Kreis sowie der frühe L. /Wittgenstein), unter Berufung auf den formalen Charakter unserer Sprache u. auf ein – Humes Empirismus fortsetzendes – Sinnkriterium M. als unsinnig od. sinnlos verwerfen zu müssen. Doch erwiesen sich beide Kriterien bereits bei Anwendung auf naturwiss. Sätze als zu eng. In Kritik dieses Reduktionismus kommt Willard van Orman Quine zu der These, daß jede Theorie eine „ontologische Verpflichtung“ impliziert, insofern sie angeben muß, welche Werte sie für die gebundenen Variablen zuläßt, so daß „Sein“ (to be) äquivalent ist mit „Wert einer Variablen sein“ (to be a value of a variable). Mit der Frage nach der *internen* Existenz, d. h. nach der Verträglichkeit mit einem zugelassenen Gegenstandsbereich (für den nach Quines Restnaturalismus nur raum-zeitlich lokalisierbare Einzeldinge u. Klassen in Frage kommen), ist aber die für die M. wesentl. Frage nach der *externen* Existenz noch nicht erreicht. Analysiert man jedoch den Wahrheitsanspruch singulärer prädikativer Sätze, den Quine durch die Beschränkung auf generelle Termini sowie die Thesen v. holist. Charakter jeder Prüfung einer Theorie u. v. der Unmöglichkeit jeder Übers. zu vermeiden versucht u. gemäß dem ein Satz dann wahr ist, wenn der generelle Terminus auf den Gegenstand zutrifft, für den der singuläre Terminus steht, dann zeigt sich im *Wahrheitsbezug* ein *Gegenstandsbezug*, der es erlaubt, M. – in Forts. der M. als Transzendental-Wiss. – als eine „deskriptive M.“ (Strawson) bzw. eine „universale formale Semantik“ (Tugendhat) zu explizieren. In ihr zeigt sich, daß die Einzeldinge, auf die wir identifizierend Bezug nehmen, eine vorrangige Stellung einnehmen (Strawson), daß „Existenz“ nicht nur das Nichtleersein eines generellen Ausdrucks (Existenzquantor: Russell) u. auch nicht nur das Fortdauern einer Entität in Raum u. Zeit (temporale Existenz: Tugendhat), sondern die individuelle Verwirklichung der jeweiligen Form (actuality: Peter Thomas Geach) meint, u. daß wir dabei Eigennamen u. Sortalausdrücke in einer Weise gebrauchen, die sich durch eine „starre Referenz“ (Saul A. Kripke; Hilary Putnam) auszeichnet, also einen Essentialismus aristotel. Typs unterstellt (Wiggins). Gegen den „Anti-Realismus“, den Dummett u. Putnam in Abhebung v. vermeintl. „Gottesgesichtspunkt“ (god's eye view) der klass. M. vertreten u. der Wahrheit als bloße Rechtfertigbarkeit auslegt, kann nach Davidson u. a. gezeigt werden, daß die Wahrheit singulärer prädikativer Sätze auf Bedingungen *de re* Bezug nimmt, selbst wenn sie verifikationstranszendent sind. Auch bei der modelltheoret. Interpretation syntakt. Systeme (v. R. /Carnap bis David Lewis) zeigen sich

modale Systeme, die nicht nur *de dicto*, sondern auch *de re* gelten u. dementsprechend die Entwicklung einer M. als *Modalmetaphysik* erlauben. Die genannten Ansätze zeigen, daß M. unter den Bedingungen sprachanalyt. Philos. nicht nur möglich ist, sondern sich im Verfolgen bestimmter Fragestellungen zwingend ergibt, was die Reformulierung bestimmter klass. Bestände erlaubt u. auch – wie Richard Swinburne in der Kontroverse mit J. L. /Mackie gezeigt hat – die Fragestellung der M. als /*natürliche Theologie* erfolgreich wiederaufzunehmen gestattet.

Lit.: P. Strawson: *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*. Lo 1959, dt.: Einzelding u. log. Subjekt. St 1972; E. Tugendhat: *Vorlesungen z. Einf. in die sprachanalyt. Philos.* F 1986; M. Dummett: *Truth and other enigmas*. C (Mass.) 1978, dt.: Wahrheit: Wahrheit. Fünf philos. Aufsätze. St 1982; M. Loux (Hg.): *The Possible and The Actual. Readings in the Metaphysics of Modality*. NY 1979; D. Wiggins: *Sameness and Substance*. O 1980; D. Davidson: *Truth and Interpretation*. F 1986; L. Honnefelder: *Zeit u. Existenz*. H.M. Baumgartner (Hg.): *Das Rätsel der Zeit*. Fr–M 1993, 333–362; ders.: *Die Frage nach der Realität u. die Möglichkeit v. M.*: H. Lenk – H. Poser (Hg.): *Neue Realitäten – Herausforderung der Philos.* B 1994, 405–423. LUDGER HONNEFELDER

Metaxakis, Emmanuel /Meletios v. Athen.

Metellus (Pseud.), *Mönch v. /Tegernsee*; verf. um 1165–75 in damals seltener horaz. Polymetrie einen Gedichtezyklus (*Quirinalia*) über Vita, Passio, Transl. u. Miracula des Klr.-Patrons /Quirinus (insg. 36 Versarten in 55 Strophenformen; mit erkennbarer Horaz-, Vergil-, Prudentius- u. Boëthius-Rezeption); das letzte (6.) Buch behandelt zeitgenöss. Klr.-Problematik. Die *Expositio Ierosolimitana* versifiziert u. erweitert in 4845 Hexametern das Kreuzzugsepos des /Robert v. Reims; Textbeziehungen z. anonymen „Ludus de Antichristo“ werden vermutet.

Lit.: P. C. Jacobsen: *Die Quirinalien des M. v. Tegernsee*. Lei-K 1965; ders.: *M. v. Tegernsee. Expositio Ierosolimitana*. St 1982. SUSANNE DAUB

Meteoraklöster (v. griech. μετέωρος, hoch schwebend, zw. Himmel u. Erde), Ansammlung v. Klr. auf Felsenspitzen in Mittelgriechenland, Thessalien, Kalambaka. Seit dem 11./12. Jh. sind Mönche v. /Athos vor Seeräubern u. Soldatenhorden hierhergeflohen. Einer der ersten, Neilos, baute eine Kirche für alle hier lebenden Einsiedler (Katholikon); Athanasios Meteorites (14. Jh.) baute das erste Klr. (Metamorphosis); nach der Überl. ist er der Namensgeber v. M. Gefördert durch serb. Kaiser, hatten die M. ihre Blütezeit im 15./16. Jh. mit 24 Klr. (1 lateinisches), Schreibschulen u. wertvollen Bibliotheken. Nach dem gescheiterten Versuch Griechenlands, den Türken die kleinasiat. Gegenküste abzurufen (1922), wurde das Land der Klr. an Flüchtlinge verteilt. Niedergang der M. durch den Tourismus seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Lit.: Beck T 225; TEE 8, 1075–96. MICHAEL WITTIG

Methexis /Partizipation.

Methode (M.), **Methodologie**. I. **Philosophisch**: M. v. griech. μέθοδος, planmäßige Vorgehensweise als Mittel zu einem (kognitiven) Zweck. Als exemplar. Sonderfall können Algorithmen betrachtet werden, die es ermöglichen, ein Problem durch schrittweise Transformation einer Zeichenkette zu lösen. Auf der anderen Seite wird der M.-Begriff

durch die Heuristik (/Hermeneutik) begrenzt. – Seit Beginn der NZ gilt (v. a. durch R. /Descartes) „Regulae“ u. den „Discours de la méthode“ das method. Vorgehen als notwendige Bedingung der Wissenschaftlichkeit; durch die Verwendung einer M. ist der Weg zu den wiss. Ergebnissen für jedermann prinzipiell nachvollziehbar, wodurch das wiss. Wissen Anspruch auf allg. Geltung erheben kann, was z. B. bei Formen intuitiver Erkenntnis nicht garantiert wäre. Da ein Zweck durch unterschiedl. Mittel (M.n) erreicht werden kann, ergibt sich die Möglichkeit einer Pluralität v. M.n. Die Diskussionen zw. versch. philos. „Schulen“ lassen sich meist als Dissens bzgl. der zu befolgenden M.n. verstehen, wobei die Wahl einer M. maßgeblich davon abhängt, welche Aufgabe der Philos. zugeordnet wird. Traditionellerweise unterscheidet man v. a. die analyt. (/Analyse) u. die synthet. (/Synthese) M. Im 20. Jh. ist als Folge des sog. *linguistic turn* die Sprachanalyse (/Analytische Philosophie) als zentrale philos. M. aufgefaßt worden. /Hermeneutik, I. Begriff u. Geschichte; /Philosophie; /Wissenschaft.

Lit.: I. M. Bocheński: *Die zeitgenöss. Denk-M.n.* Be 1954; H. G. Gadamer: *Wahrheit u. M.* Tü 1960; P. Lorenzen: *Method. Denken*. F 1968; R. M. Hare: *Essays on Philosophical Method*. Lo 1971; C. F. Gethmann: *Verstehen u. Auslegung. Das M.n-Problem in der Philos. M. Heideggers*. Bn 1974; P. Feyerabend: *Wider den M.-Zwang*. F 1976; K. Wuchterl: *M.n der Gegenwarts-Philos.* Be 1977; A. Kulenkampff (Hg.): *Methodologie der Philos.* Da 1979; EPHW 2, 887f. (J. Mittelstraß); 3, 115–119 (Phänomenologie) (C. Thiel).

CARL FRIEDRICH GETHMANN

II. Theologisch: /Erkenntnislehre, theologische; /Glaubenswissenschaft; /Loci theologici; /Theologie.

III. Praktisch-theologisch: /Katechetische Methoden.

Methodios I. d. Bekenner, hl. (Fest 14. Juni), Patriarch v. Konstantinopel (4.3.843), * Ende 8. Jh. Syrakus, † 14.6.847 Konstantinopel. M. erhielt eine gediegene klass. Ausbildung, kam Anfang des 9. Jh. in ein bithyn. Klr., reiste (im Auftrag des abgesetzten Patriarchen /Nikophoros I. [?]) 815 nach Rom, kehrte 821 nach Konstantinopel zurück u. wurde bis 829 gefangengehalten. Unter Ks. Theophilos (829–842) Berater am Hof, wurde er nach Absetzung des Patriarchen Johannes VII. Grammatikos an dessen Stelle eingesetzt. Seine maßvolle Einstellung zu den Ikonoklasten erzeugte Spannungen mit dem /Studios-Kloster. M. kopierte Hss. u. verfaßte polem., liturg., hagiograph. und homilet. Schriften. Lit.: ODB 2, 1355 (A. Kazdan); LMA 6, 580f. (G. Makris).

PETER SCHREINER

Methodios v. Olympos, hl. (Fest 18. Sept.), lebte an der Wende v. 3. z. 4. Jh.; vielleicht Bf. v. Olympos in Lykien (im Südwesten Kleinsasiens), vielleicht Märtyrer. Sein Leben liegt im Dunkeln: neben Olympos werden ihm die Bf.-Sitze v. Tyrus, Patara u. Philippi (M. v. Philippi) zugewiesen. M. war ein fruchtbarer Autor lehrhafter u. exeget. Werke. In der verlorenen Schr. *Adversus Porphyrium* antwortet er zuerst auf dessen gg. die Christen vorgebrachten Anschuldigungen. Er bevorzugt das dialog. Genus im Stil Platons. Im *Symposion*, dem einzigen vollständig in griech. Sprache erhaltenen Werk, lobpreisen zehn Frauen die Jungfräulichkeit,